

## Gewinnertexte des Wettbewerbs Wo bleibt das Positive?

Es gab insgesamt 30 Stimmen – vielen Dank der Jury. Auf Platz 1 kam „Tütentag“ von Birgit Jennerjahn-Hakenes, auf Platz 2 „Als die Noten wanderten“ von Walburga Feistl und auf Platz 3 „Das Positive und das Negative“ von Jochen Witte.

Wir bedanken uns herzlich bei den AutorInnen und bei den engagierten Jury-Mitgliedern.

Herzlichen Dank!

1: TÜTENTAG VON BIRGIT JENNERJAHN-HAKENES	2
2: ALS DIE NOTEN WANDERTEN ... VON WALBURGA FEISTL	6
3: DAS POSITIVE UND DAS NEGATIVE VON JOCHEN WITTE	10

## 1: Tütentag von Birgit Jennerjahn-Hakenes

---

Ich hab' mir eine Tüte geben lassen im Hofladen. Tüte. Umweltverschmutzung. Ich bin ein Täter. Tütentäter. Tüte gleich Plastik gleich Umweltsau. Einkaufen im Hofladen kann das nicht wieder wettmachen. Wahrscheinlich haben mich die Farben geblendet. Frisches regionales Obst und Gemüse ist grüner, gelber und roter; erdiger und ehrlicher als das zigfach verpackte aus dem Supermarkt.

Zu Hause brauche ich gegen die Aufregung erstmal einen starken Kaffee. Mich beruhigt das. Am Küchentisch sitzen und den selbst aufgebühten genießen. Ah, wie der schmeckt. - Scheiße! Meine CO2-Bilanz. In der Zeitung stand, ich solle einen Kaffee am Tag weniger trinken. Das war's für diese Woche. Ich schwitze vor Überreizung. Der Schluck Mineralwasser aus dem Kühlschrank tut gut. Mineralwasser? Man soll Leitungswasser trinken. Reicht dem Körper vollkommen. Die Umwelt dankt es dir.

Halbzehn morgens habe ich schon wie viele Tierleben auf dem Gewissen? Ich sehe Vögel an verschmutzten Stränden Plastik aufpicken und verrecken.

Strand!? Habe ich grade Strand gedacht? Oh mein Gott, ich war im Urlaub. Ich bin geflogen. Und als sei das nicht schlimm genug, lag ich auch noch am Sandstrand. Dabei weiß inzwischen jedes Baby, dass der Sand knapp wird. Hab' ich nicht sogar Muscheln und Steine mitgehen lassen?

Schweißausbruch. Nicht vergleichbar mit dem Schwitzen in den Wechseljahren. Ich muss mich beruhigen. Nur Wein ist da. Bio. Zum Glück. Ein großes Glas auf Ex auf den Schreck. Herkunftsland Australien. Oh nein. Wie viele Flugkilometer sind es von

dort bis Deutschland? Und wer fällt schon wieder auf die Bio-Lüge rein? Ich. Versager. Wegen mir wird die Welt untergehen. Bestimmt.

Um mich abzulenken, sehe ich aus dem Fenster. Sehe einen Mann, wie er sich die Nase schnäuzt und das Taschentuch achtlos auf die Straße schmeißt. Ein Kind wirft Schokoladenpapier dazu. Eine Rentnerin kontrolliert ihren Einkaufszettel, nickt, zerknüllt ihn und weg damit. Erledigt. Ein Hund kackt auf den Gehweg. Erledigt. Was für ein Elend. Die Welt ist so dreckig.

Apropos dreckig: der hastige Schluck Wein. Ich habe gekleckert. Meine Bluse – das aufdringliche Blumenmuster ist längst verblasst – sie riecht. Schweiß und Wein haben sich vereint. Pfui. „Willst du was verändern, fange bei dir an“, sagt Opa Hermann immer. Bedeutet: erst das saubere Ich, dann die saubere Umwelt. Ähnlich wie Mens sana in corpore sano. Zum Glück hat die Waschmaschine ein Expressprogramm. Ein schnelles sauberes Ich bedeutet, ich kann mich schneller um eine saubere Umwelt kümmern. Aber. Schnell bedeutet höherer Energieverbrauch.

Kopfschüttelnd über mich und die Welt sehe ich wieder aus dem Fenster. Besser als in den Spiegel. Das Taschentuch, das Schokoladenpapier und der Einkaufszettel haben sich in der Hundekacke verfangen. Ein Dreckhaufen. Die Welt. Wir Menschen.

Früher war das einfach. Der Russe war böse. Punkt. Heute? Kann man dem Russen so einiges in die Schuhe schieben. Hineintun. „Put in“ auf Englisch. Putin. Aber mit meiner Umweltverschmutzung hat Putin leider nichts zu tun. Sündenbock Fehlanzeige. Wo wir wieder beim Thema sind. Ich muss bei mir anfangen.

Mit Musik geht alles besser. Radio an. Jepp, mein Lieblingssong. Ich drehe lauter. Meine Laune steigt. Und sinkt. Lärm. Eine Umweltverschmutzung. Radio aus. Laune runter. Meine. Ist unwichtig. Verglichen mit der Welt, die aufgrund meiner Umweltverschmutzung zerstört wird.

Pause. Ich muss nachdenken. Dazu braucht mein Körper Zucker. Ich liebe Schokolade. Liebe es, wenn die braunen Brocken auf der Zunge schmelzen und ich sie auf den Geschmacksnerven hin- und herschiebe, um die Würze zu verändern. Regional? Fehlanzeige. Glutenfrei oder irgendsowas. Im Bioladen gibt's ja nichts anderes mehr. Und schon denkt man, man hat was Gutes getan. Gegessen. Macht trotzdem dick. Dick ist gleich Gefahr für die Gesundheit ist gleich Kosten verursachen, weil Diabetes, Infarkt. Was wiederum Intensivstation bedeutet. Viel Technik. Viel Strom. Ich muss auf die Couch. Mittagsschlaf. Wer schläft, sündigt nicht.

Ich schlafe mehrere Stunden. Wahrscheinlich aus Angst, im Wachzustand meiner Umwelt Schaden zuzufügen.

Ginge mir doch endlich ein Licht auf, wie ich Fehler vermeiden kann. Es ist schon Abend und ich mache einen nach dem anderen. Längst ist die Sonne untergegangen. Wie oft sie wieder aufgeht, hängt auch von meinem Verhalten ab. Da mir kein Licht aufgeht, schalte ich das künstliche ein. Möge es meinen Geist erhellen. Künstliches Licht? Lichtverschmutzung sagt eine Stimme im erhellten Geist. Licht aus.

Es hilft nur noch eines: ins Bett legen. Ein- und ausatmen, keinen Schaden anrichten. Fang bei dir selbst an. Ich kann es drehen und wenden, wie ich will. Dass ich auf der Welt bin, ist einfach nicht gut für sie. Suizid. Die Lösung.

Nein! Stopp!! Jetzt geht's zu weit! Und überhaupt - wenn ich mich umbringe, muss meine Leiche entsorgt werden. Ich will verbrannt werden. So steht es in meinem Testament. Garantiert belastet Feuer die Umwelt.

Wieder raus aus dem Bett, nochmal Umweltsau sein. Licht an, Computer hochfahren. Energie verbrauchen. Egal, ich muss das wissen. Der

Tag hat mit dem Besuch im Hofladen so gut angefangen. Ich wollte ja. Bitte, diese Chance noch, dann mach' ich alles besser.

Wikipedia weiß es: „Die durch das Feuer entstehenden Emissionen und Verbrennungsrückstände haben keinesfalls zu einer nachweislichen Belastung der Umwelt geführt, da Pflanzen die Kohlenstoffdioxid-Emissionen nutzen, um Fotosynthese zu betreiben.“ \*

Ich lese. Ich verstehe. Ziehe Konsequenzen.

Ich habe Tiere auf dem Gewissen, vielleicht sogar Menschen. Dann helfe ich jetzt wenigstens den Pflanzen.

Ein letztes Mal stehe ich auf. In der Küche steht der Korb mit der frischen Ware aus dem Hofladen. Die roten Radieschen, die gelben Mirabellen, die dunkel-, hell- und mittelgrünen Wildkräuter – ich schenke ihnen mein letztes Lächeln. Die Blau- und Himbeeren, sie strafe ich ab. Sie wurden mit einer Tüte umhüllt. Vorsichtshalber. Damit auf dem Heimweg keine Beere davonkullert. Mir kullern die Tränen und ich stopfe strafend die Beeren in mich hinein, meine Henkersmahlzeit. Dann nehme ich die Tüte und stülpe sie mir über den Kopf. Tief ein- und ausatmen. Am eigenen CO<sub>2</sub>-Ausstoß ersticken. Für eine bessere Welt.

„Tüten Tag.“

\*Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Umweltverschmutzung>

## 2: Als die Noten wanderten ... von Walburga Feistl

---

Gernot Hübenstreich saß mit gekrümmten Rücken vor seinem Klavier. Schaute missvergnügt auf das Notenblatt. Außer dem Violinen- und Bassschlüssel zierte es gerade mal zwei hingehauchte Noten.

Er war verzweifelt. Zum ersten Mal hatte er den Auftrag bekommen, die Musik für ein neues Musical zu schreiben. Einzige Bedingung: Mitreißende Melodien. Das Honorar würde mit einem Schlag seine finanzielle Misere beenden. Der Abgabetermin rückte unaufhörlich näher, nur noch zehn Tage. Außer den beiden hingehauchten Noten, die ihn wie glühende Kohlen anstarrten, hatte er nichts zustande gebracht. Sein Kopf war leer. Sein sonst übliches Vor-sich-hin-Summen, wenn er am Klavier saß, war verstummt.

„Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht“, schrie er und hämmerte dabei wie wild in die Tasten. Tränen schossen ihm in die Augen. Ich bin ein Versager. Sein Rücken krümmte sich noch mehr.

Er musste hier raus. Ein Blick in die schäbige Geldbörse, zu einem Whisky in der Eckkneipe würde es gerade reichen. Er verschloss sorgfältig die Tür.

Während Gernot seinen Kummer im Whisky zu ertränken versuchte, geschah Geheimnisvolles.

„Ist er fort?“

„Wir müssen dem armen Gernot unter die Arme greifen“, flötete die erste Note des Notenblattes.

„Und wie stellst Du Dir das vor?“ fragte die zweite. Wir sind doch nur zwei kümmerliche Noten“

„Genau das, wir schreiben uns fort!“

„Was????!!“

„Du und ich, wir waren doch schon häufig Zierde und Beginn großartiger Musikstücke. Lass uns überlegen, welcher Komponist mit uns hinreißende Musik geschrieben hat.“

„Willst Du den kopieren, das geht nicht!“

„Nein, wir werden unsere Notenschwestern und -brüder aufsuchen und sie bitten, das Werk für den armen Gernot zusammenzusetzen“.

„Ich denke da an einen ganz bestimmten Komponisten, er wohnt im gleichen Viertel, jedoch auf der Sonnenseite, in einer vornehmen Villa.“  
Leise schlichen die beiden Noten davon.

Vor der Villa des berühmten Komponisten angelangt, befahl die erste Note ein Unbehagen. Sie verharrte, drehte sich hin und her, beugte sich nach vorn, nach hinten.

„Übst Du einen neuen Tanz?“

„Mich hat der Mut verlassen, ich weiss nicht, wie wir das anstellen sollen. Eben klang es überzeugend.“

Die zweite Note schluckte, wurde auch unsicher. Streckte ihren Notenkopf. Ein Glanz schien sie plötzlich zu umgeben.

„Schau mal zum dritten Fenster, in der zweiten Etage. Was siehst Du?“

„Noten.“

„Ob die uns bemerkt haben? Vielleicht sind sie auch viel zu hochnäsiger, erfolgsverwöhnt. Warum sollten die uns helfen!“

Am dritten Fenster in der zweiten Etage schaute die kleine C-Note gelangweilt aus dem Fenster, sah die beiden unten winken. Wurde neugierig. Graziös hüpfte sie die Treppen herunter, schlüpfte durch die Seitentür und starrte ihre unbekanntenen Verwandten an.

Die zweite Note erklärte in ergreifenden Tönen die missliche Lage.

„Wollt ihr mitmachen?“

„Du meinst, wir schreiben ganz allein alle zusammen die Musik zum Musical?“

„türlich, nur darf es keiner erfahren, Ruhm und Ehre heimst ihr nicht ein, doch abgesehen von der wundervollen Aufgabe helfst ihr einem armen, noch unbekanntem Tonsetzer. Er hat das Zeug, einmal sehr bekannt zu werden“.

Die kleine C-Note wackelte bedenklich, zögerte, verschwand blitzschnell. Die Zeit verstrich. Gerade als unsere beiden Noten mit hängenden Köpfen den Heimweg antreten wollten, öffneten sich das große Tor. Heraus quollen Noten im Übermaß und allen Tonlagen.

Schnell war man sich einig, Gernot aus der Patsche zu helfen. Geordnet schloss sich der gesammelte Notenverband hinter der führenden F-Dur-Note.

„Bitte einen Whisky“, bestellte Gernot mit tonloser Stimme. „Habe ich Whisky verstanden?“, fragte der Wirt, während er das Glas füllte, „es muss Sie ja ganz schön erwischt haben!“

„Hat es auch, es gibt keine Melodien mehr, alles ist schon komponiert. Und das trotz der achtundachtzig Tasten meines Klaviers.“

„Achtundachtzig Tasten und jede darf man mit jeder kombinieren?“, mischte sich ein älterer Mann mit ungepflegtem Bart ein, der am anderen Ende der Bar saß. In dem gedämpften Licht und den dichten Rauchschwaden hatte er ihn gar nicht wahrgenommen.

„Ich bin Mathematiker, vergesse aber immer meine Formeln. Achtundachtzig Tasten, mit halben und viertel Noten, ganz einfach, das haben wir gleich.“

Er kritzelte etwas auf seinen Bierdeckel, lächelte in sich hinein, hob den Kopf und schenkte Gernot ein breites Grinsen.

„Es gibt mehr Melodien als Sterne am Himmeln, unendlich viele.“

„Sie haben sich nicht verrechnet?“

„Nein, aber die Formel habe ich schon wieder vergessen“.

Gernot Hübenstreit sah den Unbekannten ungläubig an. Etwas regte sich in ihm. Der getrübte, verzweifelte Ausblick in seine nahe Zukunft wich einer Beschwingtheit, die er lange nicht mehr verspürt hatte. Im Laufschrift erklomm er die vier Treppen zu seiner Mansarde.

Stutzte. Die Tür stand einen kleinen Spalt offen. Er hatte doch sorgfältig abgeschlossen.

Lautlos trat er über die Türschwelle, den Wohnungsschlüssel wie ein Messer umklammert, und blieb wie angewurzelt stehen. Vor dem Klavier lagen fächerförmig angeordnet viele beschriebene Notenblätter. Hastig sammelte er sie ein und spielte jede Note, erst zögerlich, dann immer schwungvoller.

Den Abgabetermin konnte er einhalten.

### 3: Das Positive und das Negative von Jochen Witte

---

Es war einmal vor langer Zeit, da lebten das Positive und das Negative einträchtig nebeneinander. Eines Tages sprach das Negative: "Im Grunde bin ich viel wichtiger für die Menschen. Ich lenke den Blick auf die Gefahren, die überall lauern, Unwetter und Dürren, Erdbeben und Stürme, Hass und Krieg. Das Leben ist ein ewiger Kampf. Der Sorglose geht zugrunde. Ich sollte mehr Macht haben als Du."

Das Positive staunte über diese Worte und erwiderte: "Wir sind beide wichtig für die Menschen. Ich schenke Ihnen Freude an der Welt und Hoffnung auf eine gute Zukunft und du gibst Ihnen die Vorsicht, damit sie nicht unbedacht ins Unheil stolpern."

Das Negative schwieg. Das war typisch für diesen Hallodri, sah immer nur das Positive. Wie naiv konnte man sein?

Was hat das Negative nur in letzter Zeit, dachte das Positive. Eigentlich sind wir ein gutes Team. Ob ich mich sorgen sollte? Aber dann schien die Sonne so warm und golden, und es beschloss, ein wenig spazieren zu gehen. Die Sache würde sich schon wieder einrenken.

Als das Positive fort war, rief das Negative seine Verbündeten zusammen: Die Angst und den Neid, die Gier und den Hass und es sprach zu Ihnen: "Die Welt ist schlecht und wenn die Menschen das nicht verstehen, werden sie untergehen. Wir müssen Ihnen die Augen öffnen."

Und so geschah es. Wenn ein Bauer fortan sein Feld betrachtete, auf dem das Getreide in der Abendsonne glänzte, empfand er keine Freude, sondern fürchtete, ein Sturm würde aufziehen und es vernichten. Wenn er die Ernte unbeschädigt eingefahren hatte, fiel sein Blick auf

den vollen Speicher und es ärgerte ihn, dass er nicht überquoll. Und wenn ein Fremder in das Dorf kam, war man sicher, es müsse sich um einen Dieb handeln und jagte ihn fort.

Abends, wenn die Menschen in ihren Stuben saßen, erschöpft und leer, da dachte so mancher: Früher war mehr Freude. Da hing ein Glanz über den Dingen und nicht nur eine Sorge. Aber dann drückte man den Rücken durch und sagte zu sich selbst: Sei ein Realist. Sieh die Welt, wie sie wirklich ist.

Das Positive blieb lange fort. Die Wüsten waren weit und still, die Berge berührten den Himmel und das Meer gab ihm Nahrung. Wie groß und schön ist die Welt, dachte es und konnte sich nicht sattsehen. Es traf eine Frau, deren einziges Kind gestorben war. Ihr Herz war gebrochen und es brauchte viele Tage und Nächte und jede Menge positives Denken, bis sie wieder einen Sinn in ihrem Leben erkannte.

Als das Positive endlich zurückkehrte in die Städte, sah es, was geschehen war. Das Negative hatte sich überall ausgebreitet. Der Ängstliche galt als klug und der Mutige als töricht. Nur wer das Elend der Welt beklagte, wurde für weise gehalten, und die Zukunft erschien den Menschen dunkel und ungewiss.

Ich war zu lange fort, dachte das Positive, aber jetzt bin ich zurück. "Seht doch", rief es, "die Welt ist prall und prächtig und ihr seid es auch."

Viele Menschen schüttelten die Köpfe, aber einige blieben stehen. Ihre Gesichter wurden weich und sie erinnerten sich. Richtig, das Leben konnte schön sein.

Das Negative hatte gerade die Nachrichten verlesen und fühlte sich herrlich schlecht gelaunt, als es von der Rückkehr des Positiven erfuhr. Es eilte zum Marktplatz, um nach dem Rechten zu sehen. Menschen

standen zusammen und plauderten ganz ohne Hast. Beinah sorglos sahen sie aus, vereinzelt erklang sogar Lachen. Die Lage war kurz davor, außer Kontrolle zu geraten.

Das Negative drängelte sich durch die Menge und baute sich vor den Menschen auf. Es war groß und schwarz und schaute sehr grimmig. "Hört nicht auf diesen Schönschwätzer", dröhnte es und zeigte mit einem langen, krummen Finger auf das Positive, das lächelnd auf einer Bank saß. "Es will euch Sand in die Augen streuen. Seht das Elend überall. Die Viren toben, die Meere steigen, die Menschen streiten. Wer kann da fröhlich sein?" Die Zuhörer schwiegen und ließen die Schultern sinken. Furchen gruben sich in ihre Gesichter.

"Das Positive hat gut reden. Sein Leben mag schön sein, aber eures ist es nicht. Es stolziert durch die Welt und ihr müsst euch plagen. Seht, wie es da hockt und lächelt. Ich frage euch: Was gibt es da zu lächeln?" Das Negative hielt inne und sah sich um. Alle hatten sich ihm zugewandt. Die Sorge war zurück in den Gesichtern. Das Negative spürte, wie seine Macht wuchs.

"Ich kann euch sagen, warum das Positive so fröhlich ist. Es lacht über euch, es verspottet euch. Nein, mehr noch, es verachtet euch." Wieder schwieg das Negative. Jetzt zeigte sich Zorn auf den Gesichtern. Dann fuhr es mit leiser, aber fester Stimme fort: "Das Positive ist keiner von uns. Es gehört nicht hierher."

"Richtig", rief einer aus der Menge. "Das Positive hat uns verraten", und erhob drohend die Faust. "Jagt es fort", schrie ein anderer. Sie wandten sich um und wollten es aus der Stadt werfen, aber die Bank, auf der das Positive gesessen hatte, war leer.

Das Positive ist nicht verschwunden, es hat sich nur unsichtbar gemacht. Es ist geworden wie der Wind, man erkennt es an seinen Taten. Wir spüren es, wenn Kinder miteinander spielen oder einer seinem

Nachbarn hilft. Wir hören es, wenn ein Lied gesungen oder eine Geschichte vorgelesen wird. Es wohnt jetzt in den kleinen Dingen.

Das Positive gibt nicht auf. Es kann nicht anders. Es wartet und hofft, es ist so verdammt zuversichtlich. Meine Zeit wird kommen, denkt es. Am Ende wird alles gut. Daran glaubt es ganz fest und wir sollten es auch.